

WENN ANDERE EINE GRUBE GRABEN

von Simon Book, Michael Brächer,
Christoph Giesen, Simon Hage, Claus Hecking,
Martin Hesse und Stefan Schultz

For English version
see p. 9

Wenn andere eine Grube graben

ROHSTOFFE Ohne sie dreht sich keine Windturbine, fährt kein Elektroauto: Metalle wie Lithium, Kupfer oder seltene Erden sind das neue Öl der Industrienationen. Doch Politik und Unternehmen haben sich in eine gefährliche Abhängigkeit von China begeben. Kann der Befreiungsschlag noch gelingen?

Europas Zukunft riecht nach verbranntem Metall. Funken sprühen, Arbeiter mit Schutzbrillen flexen sich hoch konzentriert durch Metallröhren. Hier im Industriegebiet von Bitterfeld-Wolfen, wo einst die Agfa den ersten funktionsfähigen Farbfilm der Geschichte entwickelte, soll schon bald ein neues deutsches Industrierunder entstehen: Europas erste Raffinerie für Lithium.

Der Mann, der das möglich machen will, heißt Heinz C. Schimmelbusch, 78. »Schibu«, wie sie ihn in der Rohstoffszene liebevoll nennen, ist ein alter Bekannter: ehemaliger Direktor der legendären deutschen Metallgesellschaft, gebürtiger Wiener, strahlend blaue Augen, akkurat gezogener Scheitel, das Ego überlebensgroß, der Ruf ebenso. Der promovierte Manager, dessen Karriere vor 30 Jahren eigentlich beendet schien, will sich mit dem ambitionierten Rohstoffprojekt ein letztes Denkmal bauen. Und tatsächlich avanciert er damit gerade zum wohl größten Hoffnungsträger der hiesigen Wirtschaft.

Mit seiner Advanced Metallurgical Group, kurz AMG, will Schibu noch in diesem Jahr die ersten Tonnen Lithiumhydroxid herstel-

len. Jenen Stoff, aus dem grüne Träume sind: Das Metallsalz ist unentbehrlich für Batterien, Solaranlagen, Elektromobilität, es steckt in Windrädern, Sonnenspeichern und Autos. Die Vereinten Nationen bezeichnen es als »Pfeiler der fossilfreien Wirtschaft«. Allein die Batterie eines SUV wie dem iX von BMW enthält etwa zehn Kilogramm Lithium.

Bald schon will Schimmelbusch im sachsen-anhaltischen Bitterfeld 20.000 Tonnen Lithiumhydroxid pro Jahr raffinieren. Genug für eine halbe Million E-Autos. Binnen weniger Jahre sollen es 100.000 Tonnen werden. Der Rohstoff dafür könnte demnächst aus Schimmelbuschs eigener Mine in Brasilien kommen, irgendwann vielleicht sogar aus deutschen Gruben. Dafür investiert der Manager gerade Hunderte Millionen Euro. »Wir müssen jetzt handeln, sonst läuft uns die Zeit weg«, sagt er.

Die sichere Versorgung mit den Rohstoffen der Zukunft ist das Thema der Stunde, ob auf der Hannover Messe oder im EU-Parlament, in Konzernzentralen und Lobbygesprächen in Berlin: Ohne Metalle, Erze und Mineralien ist eine sauberere Zukunft undenkbar, sind Energiewende, Mobilitätswende oder Zeiten-

wende nicht zu schaffen. Millionen Jobs, die Bekämpfung des Klimawandels und die geostrategische Unabhängigkeit des Landes hängen an der Verfügbarkeit von Lithium, Kobalt, Nickel oder Grafit, von seltenen Erden wie Neodym oder Praseodym.

Der »Wettlauf um die Rohstoffe ist auch ein Wettlauf um unseren zukünftigen Wohlstand«, sagt Peter Buchholz, Leiter der bundeseigenen Deutschen Rohstoffagentur Dera.

Wäre das Ganze das Pferderennen in Ascot, hätte China beste Quoten. Kein Land kontrolliert mehr eigene Vorkommen, kein Land ist weltweit aktiver, erfolgreicher, ja, auch ruchloser bei deren Ausbeutung. Peking könnte seine Marktmacht »in Bezug auf Batterien und Solarzellen nutzen«, warnte jüngst das Geheimdienst-Informationszentrum der EU. Das Europäische Kompetenzzentrum für die Abwehr hybrider Bedrohungen stellt fest, dass Peking immer stärker »wirtschaftliche Nötigung« als geopolitisches Machtinstrument einsetze.

Er erlebe »einen Wettbewerb der Systeme«, sagt Regierungsberater Buchholz. Die deutschen Unternehmen müssten endlich Geld in die Hand nehmen, um ihre Rohstoff-

versorgung zu sichern. Statt wie bisher bloß auf dem Weltmarkt einzukaufen, müssten sie selbst in die Förderung und Veredelung einsteigen, sich an Minen beteiligen. »Die guten Projekte werden gerade verteilt«, so Buchholz. Und überall lauere schon die Konkurrenz aus China. Wenn sich die Deutschen nicht beeilen, so Buchholz, bleibe von den guten Lagerstätten nicht mehr viel übrig.

Ausgeerzt hat es sich dann, so sagen Bergleute dazu.

Dass für die Aufholjagd ausgerechnet der beinahe 80-jährige, selbst ernannte »Frühstücksdirektor« Schimmelbusch noch einmal ranmuss, sagt viel über das Versagen der heimischen Industrie aus. Viele Jahre galten kritische Rohstoffe der Wirtschaft als langweiliges Thema, nichts, um das man sich bei Siemens, BMW, Daimler, Thyssen und BASF groß sorgte. Die Welt, sagt ein Chemiemanager, »war frei, die Märkte offen, die Preise billig«. Warum also Kapital binden in eigenen Rohstofflagern, warum ins Risiko gehen und selbst Ressourcen abbauen, warum auf eigene Rechnung die Umwelt verschmutzen und Ärger mit Anwohnern provozieren? Ja, warum all der Stress, wenn man die Ware doch just in time überall auf der Welt einkaufen kann – zu großen Teilen aus China? »Für uns hatte das einen großen Vorteil«, so der Chemiemanager: »Wir hatten die ganzen Umweltsauereien nicht und bekamen gleichzeitig gute Produkte zu vernünftigen Kosten.«

An dieser Einstellung änderte auch das Auf und Ab der Preise wenig. Zumal es für die Deutschen lief, von ein paar Knappheiten, wohl auch aus Peking gewollte, mal abgesehen.

Doch die stockenden Lieferketten während der Pandemie, der russische Angriffskrieg in der Ukraine und die neuerliche chinesische Aggression gegenüber Taiwan haben die alte Gewissheit zerstört, dass die Rohstoffe schon irgendwo herkommen. Zu unersetzlich ist China als Versorger geworden, zu mächtig.

Die EU-Kommission gibt inzwischen offen zu, beim Rohstoffbezug »hochgradig abhängig« von China zu sein. Daraus resultiere eine »erhebliche Anfälligkeit«. Je nach Rohstoff werden maximal 7 Prozent des Bedarfs durch heimischen Abbau gedeckt. Anders gesagt: Im besten Fall müssen 93 Prozent der begehrten Metalle eingeführt werden, im schlechtesten alles.

Die Sorgen sind so groß, dass die G7-Staaten das Thema bei ihrem jüngsten Gipfeltreffen in Japan zur

Chefsache erklärten. Auf die Gründung eines Rohstoffklubs, wie ihn die EU-Kommission zuletzt vorgeschlagen hatte, konnten sich die Staats- und Regierungschefs zwar nicht einigen. Doch ein Fünfpunkteplan soll nun helfen, neue Quellen für kritische Metalle und Mineralien zu erschließen.

Allein bei Lithium für Batterien steigt die Nachfrage laut EU-Kommission bis 2050 auf das 90-Fache der heutigen Menge, bei Kobalt auf das 15-Fache. Europas Bedarf an seltenen Erden wie Neodym wird bis Ende des Jahrzehnts fünf- oder sechsmal höher sein als zu Beginn, sagt Brüssel voraus. Zwar wird Neodym nicht hauptsächlich in China gefördert. Aber die Volksrepublik verarbeitet weltweit am meisten – und ist deshalb Hauptlieferant für die EU.

»Wir wollen das ändern«, verkündete Kanzler Olaf Scholz unlängst bei der Eröffnung der Hannover Messe. Nur wie?

China – Vorherrschaft um jeden Preis und überall

Das Ziel der Reise klingt wie aus einem TUI-Katalog: Bayan Obo, mongolisch für »reicher heiliger Berg«. Doch die weltweit größte Abbaustätte für seltene Erden hat mit göttlich-unberührter Natur so gar nichts zu tun. Seit 1958 werden hier, am äußersten Rande Chinas, kurz vor der mongolischen Grenze, seltene Erden gefördert. Mindestens ein Drittel der Weltreserven lagern auf dem Gelände der Mine, einer der ganz wenigen weltweit, in der alle 17 der begehrten Metalle im Gestein ruhen. 70 bis 80 Prozent der chinesischen Fördermenge stammen von hier – und damit mehr als die Hälfte der weltweiten Produktion.

Auf gut ausgebauten Straßen geht es erst durch Hügel und vorbei an Weiden, auf denen Schafe und Rinder grasen. Doch je näher die Mine rückt, desto karger wird es. Bergbaubetriebe haben die Gegend umgegraben, alle Bäume gefällt, überall Kräne und Bagger – und die Wagen der Staatssicherheit. Erst drei, dann vier, später fünf dunkle Volkswagen-Limousinen mit getönten Scheiben folgen dem Taxi.

Genau zehn Kilometer vor der Mine dann eine Straßensperre. Ein Mannschaftswagen der Polizei parkt quer zur Fahrbahn. Ein Beamter in Uniform bläst energisch in eine Trillerpfeife, ruft so laut, dass man es durch die geschlossenen Fenster hören kann: »Umdrehen!«

Es gibt noch eine zweite Anfahrt zur Mine. Mehrere Stunden Umweg

durch die Einöde. Kurz vor Sonnenuntergang die nächste Straßensperre. Diesmal ist auch ein Wagen der Spezialeinsatzkräfte dabei. Und wieder werden alle Autos zurückgeschickt.

Dass China aus seinem berühmten Exportgut ein solches Staatsgeheimnis macht, hat viele Gründe. Das Rohstoffbusiness ist ein dreckiges Geschäft. Mit Dynamit oder schweren Maschinen wird aus der Erde oder dem Stein geholt, was dort seit Jahrmillionen lagert. Es muss gesprengt, gegraben und gewaschen werden. Unglaubliche Mengen Energie und Wasser sind dafür nötig, zum Teil wird Radioaktivität freigesetzt.

In Industrienationen herrschen für solche Anlagen strenge Umweltauflagen, die den Betrieb zuweilen unwirtschaftlich machen. In China dagegen ist die Preisführerschaft auf dem Weltmarkt Staatsräson, die Umwelt nicht einmal zweitrangig.

In Baotou, 150 Kilometer südlich der Mine gelegen, wird das gewonnene Gestein verarbeitet. Die Rückstände der Raffinerie werden in den örtlichen See eingeleitet. Die Behörden haben eine kilometerlange Mauer um die Kloake errichten lassen, gut zwei Meter hoch und aus Beton. Niemand soll zum Wasser laufen, niemand am Ufer spazieren und niemand die Füße ins Wasser stecken. Das wäre wohl lebensgefährlich.

Baotou ist so etwas wie die Welthauptstadt der Rohstoffe. Und der See eine Müllkippe für 40, vielleicht auch 50 Betriebe, die in der Umgebung ihre Produktionshallen errichtet haben, um die Erden weiterzuverarbeiten. Hunderte Fabrikschlote ragen in den Himmel, in den Hallen werden unter Einsatz hochgiftiger Chemikalien die 17 begehrten seltenen Erden voneinander getrennt. Vom See aus sickert die toxische Brühe ins Grundwasser und wohl auch in den nahe gelegenen Gelben Fluss – Chinas Mutterstrom, in dessen Einzugsgebiet mehr als 100 Millionen Menschen leben.

Die Krebsrate in den Ortschaften direkt am See ist hoch. Fast jede Familie hier, erzählen Anwohner, habe mindestens ein Mitglied an die Krankheit verloren. Das Leitungswasser, das in einem Restaurant gleich neben dem See aus dem Hahn kommt, schimmert. Mit dem bloßen Auge kann man Rückstände von Metall erkennen. Früher, sagen die Leute vor Ort, hätten sie das Wasser abgekocht und dann getrunken. Die Alten machten das zum Teil noch immer, die Jungen hätten verstanden, dass das die Metallbelastung nicht mindert. Die

»Wir müssen jetzt handeln, sonst läuft uns die Zeit weg.«

Heinz C. Schimmelbusch, Rohstoffmanager

Fabriken haben Fluoridabwässer in den See gepumpt. Das lässt die Knochen spröde werden und die Zähne abnormal wachsen.

Von den 51 Rohstoffen, die die EU inzwischen als strategisch wichtig oder kritisch für Europas Versorgung einstuft, werden 24 hauptsächlich im Land von Allzeitpräsident Xi Jinping gewonnen. Bei 33 der 51 Rohstoffe ist die Volksrepublik zugleich Hauptverarbeiter. Für schwere seltene Erden gibt es außerhalb Chinas bisher gar keine einzige Aufbereitungsanlage.

Deng Xiaoping war es, der Chinas Aufstieg zum globalen Rohstoffmonopolisten begründete. »Der Nahe Osten hat sein Öl, China hat seltene Erden«, sagte der marktwirtschaftliche Reformier 1992. Mit dem Unterschied, dass das Opec-Kartell zwar gern an der Förderschraube dreht, um den Ölpreis hochzuhalten, China aber mit den seltenen Erden einen ungleich größeren Hebel in der Hand hat, um weltweit politischen Einfluss auszuüben.

Als Pekings Führung vor 13 Jahren die Exportquote von seltenen Erden über Nacht um 72 Prozent reduzierte, löste das ein Beben an den Rohstoffmärkten aus. Über Jahre hatte die Volksrepublik mit aggressivem Preisdumping die Wettbewerber kaputt gemacht, Minen in den USA, in Australien und Afrika zur Aufgabe gezwungen, weil sie mit Pekings Kampfpreisen nicht mithalten konnten. Nun lautete die Ansage, im zweiten Halbjahr statt der 28.000 Tonnen nur die Hälfte auszuführen. Offiziell auch aus Umweltschutzgründen.

In Deutschland verfasste daraufhin die schwarz-gelbe Bundesregierung erstmals eine Rohstoffstrategie – die nie wirklich umgesetzt wurde. Auch weil Peking den Export wieder weitgehend liberalisierte. Die Lehre hätte schon damals lauten müssen: China nutzt Rohstoffe im Zweifel, um seine Interessen durchzusetzen.

Der chinesische Anspruch, die Weltmärkte zu dominieren, beschränkt sich längst nicht mehr auf das eigene Staatsgebiet. Im afrikanischen Simbabwe nahm vor wenigen Wochen eine chinesische Anlage zur Lithiumkonzentration mit abgeschlossener Mine den Betrieb auf. Auch in Namibia, Mali und der Demokratischen Republik Kongo sind chinesische Firmen an derlei Projekten beteiligt.

In Australien ist der chinesische Konzern Tianqi Lithium beim weltgrößten Hersteller von Lithium-Mineralkonzentraten eingestiegen. Und die zweitgrößte Lithiumerz-Förderstätte der Welt, im Westen Australiens

»Der Nahe Osten hat sein Öl, China hat seltene Erden.«

Deng Xiaoping,
chinesischer
Parteiführer, 1992

gelegten, hält ein Joint Venture im Griff, das der chinesische Konzern Ganfeng Lithium zur Hälfte kontrolliert.

Fast schon hyperaktiv sind die Chinesen in Südamerikas Lithiumdreieck: Argentinien – Bolivien – Chile. Dort gibt es den meisten Stoff zu holen. In den Salzseen der Andenregion und unter dem Boden dieser drei Staaten lagern fast 50 Prozent der weltweit wirtschaftlich förderbaren Reserven – und mehr als die Hälfte der bisher entdeckten Vorkommen dieses Schlüsselmetalls.

Einer der Wenigen, die es dort mit Peking aufzunehmen versuchen, ist der deutsche Rohstoffopa Schimmelbusch. Mitten in der grünen Hügellandschaft des brasilianischen Bundesstaats Minas Gerais, zwischen Kaffeepflanzungen und Rinderweiden, erstreckt sich seine 180 Meter tiefe riesige Grube. Bulldozer und Bagger wühlen das Erdreich um; Gabelstapler beladen in einer Halle riesige Lastwagen mit Plastiksäcken. Sie enthalten Spodumen, ein zu weißem Pulver zermahlendes Mineral – und einer der Grundstoffe, aus denen später Lithium gewonnen wird.

Den Einstieg ins Lithiumgeschäft, das heute für einen Großteil des Vorsteuergewinns von gut 300 Millionen Euro sorgt, verdankt Schimmelbusch eher einem Zufall. Als er mit dem Hubschrauber vor Jahren seine Tantal-Mine in Brasilien überflog, habe er hinuntergeblickt, »und da war alles weiß«, erinnert sich Schimmelbusch. Die Kumpel hatten das weiße Spodumenerz auf Halden geschüttet. Es war Abraum, für den sie keine Verwendung hatten. Irgendwann habe er »oben auf der Halde den Beschluss gefasst, in Lithium zu gehen«.

Es brauchte ausgerechnet einen Chinesen, um daraus ein profitables Geschäft zu machen: »Doktor Li«, wie Schimmelbusch ihn nennt. Li Nanping ist Chef von General Lithium, einer von Chinas Weltmarktriesen. Dieser habe ihm die kaum bearbeiteten Lithiumerz-Brocken sofort abgenommen, sagt Schimmelbusch, »und damit das Risiko«.

Seit 2018 werden in der AMG-Mine jährlich 90.000 Tonnen Spodumen abgebaut, vom Sommer an sollen es 130.000 Tonnen werden. Etwa 20 Kilometer quälen sich die Lastwagen über staubige Schotterpisten und durch Schlaglöcher bis zu einer Bundesstraße. Gut 500 Kilometer sind es bis zu einem Industriehafen im Bundesstaat Rio de Janeiro. Dort werden die Säcke auf Schiffe verladen und nach Shanghai gebracht.

In China wird das Spodumen zu einer Lithiumverbindung verarbeitet. Das ist der billigste Weg. Doch Schimmelbuschs Kunden wie Mercedes-Benz sind zunehmend bereit, für ihre Versorgungssicherheit etwas mehr zu bezahlen. Sobald Schimmelbuschs Anlage in Bitterfeld fertig ist, soll die brasilianische Förderung zur Verarbeitung komplett nach Deutschland verschifft werden – und China außen vor bleiben.

USA – Alle(s) gegen Peking

Noch hat Joe Biden gute Laune: »Ich bin froh, dass Sie den Termin heute nicht gecancelt haben«, ruft Kaliforniens Gouverneur Gavin Newsom in die Kamera. »Wollen Sie mich veralbern?«, fragt Biden zurück. »Wir haben doch kaum was zu tun – bis auf Russland und die Ukraine.« Es ist der 22. Februar 2022, zwei Tage vor Moskaus Überfall auf Kiew. Der US-Präsident empfängt im Weißen Haus Politiker und Industrievertreter zu einem virtuellen runden Tisch, um über kritische Rohstoffe zu sprechen.

Das Thema steht ganz oben auf der Agenda in Washington. Um eine wirklich starke Wirtschaft zu formen, müsse die Zukunft in Amerika gemacht werden, sagt Biden. Er wolle für viele Produkte die gesamte Lieferkette zurück ins eigene Land holen – inklusive der Rohstoffe. Handys, Küchengeräte oder E-Autos »funktionieren ohne sie nicht«.

Deshalb, so Biden, gelte es, die heimische Industrie mit massiven Mitteln aus der Staatskasse zu unterstützen. Ein erstes Beispiel hat der Präsident gleich mitgebracht: Der Konzern MP Materials soll 35 Millionen Dollar erhalten, um damit die erste und einzige Raffinerie für schwere seltene Erden in Amerika zu bauen. Das, so Biden, sei »nicht gegen China. Das ist für Amerika«.

Auf der Grenze von Kalifornien und Nevada erstreckt sich eine spröde Landschaft aus rotem Gestein, der Mojave-Nationalpark. Darin liegt die Mountain-Pass-Mine. Ein-, zweimal die Woche ist in Mountain Pass »blast day«. Dann sprengen sie im Krater das rote Gestein auf, transportieren es mit riesigen gelben Radladern, die locker Wohnzimmergröße erreichen, zum Brecher: Aus großen Felsen werden kleinere, aus Brocken Kies, aus Kiesel schließlich pulverartiger Schluff. Geböhrt, gesprengt und abgefahren wird, solange es Tageslicht gibt. Zerkleinert und gemahlen wird rund um die Uhr, an sieben Tagen in der Woche.

Seit mehr als 70 Jahren werden in Mountain Pass seltene Erden abgebaut. Doch so viel Betrieb wie dieser Tage war nie, sagt Matt Sloustcher, Cheffobbyist von MP Materials. Bis in die Neunzigerjahre sei die Mine der weltgrößte Versorger für seltene Erden gewesen. Dann übernahmen die Chinesen das globale Geschäft. »Nun holen wir es uns zurück.«

Noch 2015 wurden in Mountain Pass nur 6000 Tonnen Material pro Jahr abgebaut, die Mine wachte vor sich hin wie ein Skelett in der Wüste. Man nahm nur, was sich ohne großen Aufwand verkaufen ließ, schiffte das Gestein vom Hafen in Los Angeles zur Aufarbeitung nach China – und sah es nie wieder.

Heute hat MP die Jahresproduktion nahezu verachtfacht, die Belegschaft von 8 auf 550 Leute ausgebaut und eine Milliarde Dollar investiert, um die komplette Wertschöpfungskette wieder in den USA anzusiedeln. Vom Abbau des Gesteins über die Raffinerie der seltenen Erden bis hin zur Magnetproduktion soll dann alles auf dem Kontinent stattfinden.

An die Mine wurde eine Aufbereitungsanlage angebaut, die sogenannte leichte seltene Erden in hochreiner Form erzeugt. Die grün und violett schimmernden Flüssigkeiten sollen von hier aus nach Texas gehen. Dort werden sie in Magnete gegossen, die es in jedem Elektromotor braucht. Bis Ende des Jahres soll die notwendige Zertifizierung vorliegen, um in Mountain Pass auch schwere seltene Erden zu raffinieren. Es wäre die erste derartige Anlage in der westlichen Hemisphäre.

Besonders stolz sind sie bei MP auf ihre »umweltfreundlichen« Prozesse. Das Wasser, sagt Sloustcher, werde etwa auf dem Gelände wiederaufbereitet und verwendet. Es gebe hier keine verschmutzten Seen wie in Baotou. »Unsere Mine ist ein Beispiel dafür, dass wir es im Westen auch können«, sagt Ryan Corbett, Finanzvorstand bei MP Materials. Man verdiene Geld, sei wettbewerbsfähig, arbeite im Einklang mit westlichen Werten und Gesetzen, Naturschutz und Nachhaltigkeitszielen. »Es geht. Und es geht auch in großem Maßstab.«

Doch die Amerikaner zahlen einen enormen Preis für ihre Unabhängigkeit. 500 Milliarden Dollar kostet Bidens Inflation Reduction Act, kurz IRA. Das Programm soll die US-Wirtschaft zu einer »green economy« machen – und die Volksrepublik aus dem Geschäft drängen, wo immer es geht. Unternehmen müssen ihre Rohstoffe aus heimischen Vorkommen oder von

befreundeten Staaten beziehen, wenn sie von Steuererleichterungen profitieren wollen.

Die Mitte April in Kraft getretene 7500-Dollar-Steuerergutschrift für E-Autos etwa sieht vor, dass Autobauer künftig 40 Prozent der kritischen Mineralien, die sie für ihre Batterien brauchen, in den USA oder in einem mit Amerika per Freihandelsabkommen verbundenen Land gewinnen, extrahieren oder wiederverwerten müssen. Bis 2027 soll dieses Niveau auf 80 Prozent steigen. Zudem muss die Hälfte der Batteriekomponenten schon heute in Nordamerika montiert worden sein, ab 2029 gar 100 Prozent.

Und Corporate America reagiert. Von General Electric (GE) bis General Motors (GM) investieren große wie kleine US-Industrieunternehmen Milliarden in eigene Minen, Raffinerien, Batteriefabriken. Auf dem ganzen Kontinent werden derzeit neue Projekte entwickelt: Lithium, Kupfer, Nickel, seltene Erden. Die Rohstoffbranche erlebt einen regelrechten Goldrausch. Seit Inkrafttreten des IRA sind mehr als 60 Milliarden Dollar in mehr als 130 Projekte geflossen. Der Autobauer GM etwa hat sich nicht nur große Teile der Produktion von MP Materials gesichert, sondern ist für 650 Millionen Dollar gleich selbst in die Produktion eingestiegen, über eine Beteiligung an »Lithium Americas«. Zehn Jahre lang nimmt GM nun die volle Produktion aus der Mine der noch jungen Firma nahe Winnemucca, Nevada, ab. Danach kann der Konzern für weitere fünf Jahre verlängern.

»Es gibt gerade ein unglaubliches Rennen um die besten Vorkommen weltweit«, sagt Firmenchef Jonathan Evans, der früher einmal bei Bayer in Düsseldorf gearbeitet hat. Jeder Autobauer brauche gerade Lithium, alle wollten sich elektrifizieren. Der Markt sei unglaublich »tight«, die Preise stiegen.

Die Abnabelung von China, glaubt Evans, bedeute fünf bis zehn »bumpy years«, schwierige Jahre für den Westen. So sei das bei den Interstate Highways auch gewesen: 35 Jahre habe es gebraucht, um Eisenhows Plan eines US-weiten Autobahnnetzes zu vollenden. »Es geht darum anzufangen. Europa muss sich wirklich teilen, um nicht den Anschluss zu verlieren.« Schließlich sei die ganze Technik, all das Bergbau-Know-how einst vom alten Kontinent gekommen. »China hat es dann groß gemacht. Das müssen wir nun umdrehen. Es geht um die Rettung der Welt – das ist doch eine Wachstumsstory.«

»Wir holen uns das Geschäft zurück.«

Matt Sloustcher, MP-Materials-Manager

Europa – Streit um die Schuld

Deutschlands Antwort auf diese durchaus ansteckende Geschäftstüchtigkeit empfängt in einem etwas rummeligen Büro am Rande Dresdens. Franziska Lederer vom Helmholtz-Institut für Ressourcentechnologie will dazu beitragen, die Rohstoffprobleme der Republik zu lösen – mithilfe von Viren. Zwischen Kolben und Fläschchen, Tiegeln und Pulverdosen erklärt die Wissenschaftlerin ihr Verfahren, um seltene Erden aus alten Energiesparlampen zu ziehen. Komplett ökologisch, ohne Einsatz von Chemikalien.

Lederer nutzt dafür den Bakteriophagen M13, ein Virus, das ausschließlich Bakterien befällt – und seltsamerweise auch auf Metalle steht. In Lederers Labor umschlingt das Virus gerade die seltenen Erden Lanthan, Cer, Terbium, Europium und Yttrium, die im Leuchtpulver der ausrangierten Leuchtmitter stecken.

Die Bakteriophagen lassen sich auf mikroskopisch kleine Magnete tackern. Mit ihnen »fischt« Lederer die seltenen Erden aus dem Leuchtpulver. »Bioangeln« nennen sie das. Eine Methode, die auch für Lithium und Kobalt funktioniert, die in alten E-Auto-Batterien stecken. Selbst aus dem Brauchwasser von Solarkonzernen lässt sich mit der Methode Metall gewinnen: Gallium.

Rechnerisch ist das Potenzial riesig: Bis 2020 wurden in der Europäischen Union rund 25.000 Tonnen altes Leuchtpulver gesammelt. Weil es giftiges Quecksilber enthält, lagert es als Sulfid in alten Stollen unter der Erde. Es ließe sich »leicht in großen Mengen beschaffen und mittels Bioangeln ausbeuten«, sagt Lederer. Knapp 4800 Tonnen seltene Erden könnten so nach ihren Berechnungen wiedergewonnen werden – theoretisch ausreichend, um die Bundesrepublik auf Jahre hinaus zu versorgen.

Allerdings ist das Ganze bislang nicht marktfähig. Und teuer überdies. Gerade einmal etwas mehr als zehn Prozent des deutschen Rohstoffbedarfs lassen sich momentan durch Recycling decken. Insgesamt, sagt Christoph Helbig, der an der Universität Bayreuth globale Materialkreisläufe modelliert, dürfte die Kreislaufwirtschaft ein ähnlicher Kraftakt werden wie die Energiewende. »Mindestens 10 bis 20 Jahre« werde es dauern, ehe man mehr als 50 Prozent der Nachfrage nach Lithium und seltenen Erden durch Recycling werde decken können.

Immerhin ist sich Lederer einer breiten Unterstützerkoalition gewiss. Kein Strategiepapier aus Berlin oder

Brüssel, keine Ideensammlung der Industrie zur Bekämpfung der Rohstoffkrise kommt ohne Kreislaufwirtschaft aus. Deutschland und Europa, so ist dann zu lesen, hätten gute Chancen, in der Recyclingtechnologie weltweit führend zu werden und sich durch die Aufarbeitung von Elektrosondermüll zumindest langfristig ein Stück Autarkie zu sichern.

Dass Deutschland sich so sehr auf das Recycling stürzt, hat mit einer Erzählung zu tun, die schon an den Schulen ihren Anfang nimmt. Deutschland, so wird es hierzulande gelehrt, sei arm an Rohstoffen, aber reich an klugen Köpfen. Die hiesigen Ausnahme-Ingenieure, Avantgarde-Mediziner und Weltklasse-Chemiker seien es, die dem Land seine wirtschaftliche Kraft und ökonomische Macht verliehen – und schon lange nicht mehr die Bodenschätze in Ruhrgebiet, in der Lausitz oder am Rheingraben.

Tatsächlich stimmt das nur bedingt. Denn Lithium, seltene Erden oder Zinn lagern auch unter Europas Böden. Der staatliche schwedische Bergbaukonzern LKAB etwa meldete Anfang des Jahres, er habe nördlich des Polarkreises Europas größtes Vorkommen an seltenen Erden entdeckt. Im Oberrheingraben plant ein australisch-deutsches Konsortium, Lithium aus heißen unterirdischen Thermalquellen zu filtern. Und Schimmelbuschs AMG stieg kürzlich mit 25 Prozent beim sogenannten Zinnwald-Projekt an der deutsch-tschechischen Grenze ein. Dort soll ebenfalls Lithium gebaggert werden.

Bislang geht die EU-Kommission zwar davon aus, dass lediglich fünf Prozent des Bedarfs an kritischen Rohstoffen aus heimischen Vorkommen gedeckt werden können. Je höher der Preis für die Rohstoffe wird, desto attraktiver wird aber auch deren Erkundung und Förderung.

Doch selbst dann bleibt der heimische Abbau auf absehbare Zeit ungleich schwieriger und vor allem teurer als der Import. Es fehlt an Kapital, inzwischen selbst an Know-how und an Konzernen, die ins Risiko gehen. Seit aus dem früheren Minenbetreiber Preussag der Tourismuskonzern TUI schlüpfte und die alte Metallgesellschaft abgewickelt wurde, hat die Bundesrepublik keinen echten Rohstoffmulti mehr im Land. Zu dreckig, zu teuer, zu unstet, hieß es stets.

Denn egal, ob in Chile oder Ostdeutschland: Das Risiko zu scheitern ist im Rohstoffbusiness immens. Ein neues Vorkommen zu erschließen, dauert gern mal zehn Jahre. Was be-

deutet: Bevor eine Tonne Metall oder Mineral in den Fabriken ankommt, muss eine Dekade lang investiert werden. Unterwegs kann dabei allerlei schiefgehen: Das Vorkommen kann sich als kleiner erweisen als erwartet. Die politischen Rahmenbedingungen können sich ändern, die Weltmarktpreise fallen und damit die Finanzierung.

Und dann ist da noch der Widerstand aus der Bevölkerung. Wenn schon das Aufstellen eines Windrads oder der Bau einer Stromtrasse vielerorts mit jahrzehntelangen Protesten begleitet werden, dürften Minen und Großbergbau »made in Germany« erst recht nicht akzeptiert werden. Das gilt genauso für Europa. Dort liegen wichtige Rohstoffschätze oft ausgerechnet unter jenen Böden, die auch touristisch wertvoll sind – womöglich kurzfristig gar wertvoller erscheinen. Unter der portugiesischen Algarve etwa oder der römischen Po-Ebene.

Statt für mehr Akzeptanz zu werben, negierte die Industrie das Problem einfach. In Stuttgart, München und Wolfsburg wollten sie lange nicht wahrhaben, dass das Verbrennerzeitalter zu Ende geht und in der Ära der E-Mobilität plötzlich ganz andere Vorprodukte und Rohstoffe über Erfolg und Misserfolg entscheiden. Erst die Pandemie, der Ukrainekrieg und die geostrategische Konfrontation mit China machten den Autobossen klar, dass sie aus dem Markt geschossen werden, wenn sie nicht die Kontrolle über die neuen Schlüsselrohstoffe gewinnen. »Die Energiewende ist eine Materialwende«, heißt es in einem Rohstoffdossier aus Brüssel. Die Welt sei demnächst mehr auf kritische Rohstoffe wie seltene Erden angewiesen, als man es heute auf Öl sei, so eine Studie der Stiftung Wissenschaft und Politik.

Und schon macht ein Horrorszenario die Runde: Deindustrialisierung. Künftig werde die größte Wertschöpfung in rohstoffreichen Regionen stattfinden, warnt mancher Autovorstand. Es brauche schnell Handelsabkommen und Rohstoffpartnerschaften, um den Zugang zu den Ressourcen zu sichern, drängte Mercedes-Boss Ola Källenius unlängst.

Die Industrie schreit um Hilfe aus Berlin. »Die Märkte funktionieren nicht mehr, die Knappheiten werden noch zunehmen«, sagt Matthias Wachter, Rohstoffexperte des Bundesverbands der Deutschen Industrie (BDI). »Wir brauchen politische Unterstützung.«

In einem Papier suchen die Lobbyisten die Schuld am deutschen Roh-

stoffdesaster nicht etwa bei den eigenen Mitgliedern, sondern in der Politik: Anderswo, so der BDI, gebe es eine »gezielte staatliche Unterstützung« für den Abbau und die Weiterverarbeitung der Rohstoffe.

Die Bundesregierung will sich das nicht vorwerfen lassen. Franziska Brantner, die für Rohstoffe zuständige Parlamentarische Staatssekretärin im Wirtschaftsministerium, kann sich nur wundern über die Chuzpe der Konzerne. Natürlich sei China der weltgrößte Lieferant für weiterverarbeitete kritische Rohstoffe und seltene Erden. »Aber das hat nichts damit zu tun, dass es diese Stoffe nicht auch anderswo gibt«, sagt sie.

Brantner hat von ihrem Dienstherrn Robert Habeck den Auftrag bekommen, die Abhängigkeit von wichtigen Materialien zu verringern. In dieser Mission ist sie viel herumgekommen: in Lateinamerika, den USA, Kanada, Afrika. Noch vor Ostern ging es nach Australien. Die Dame weiß – um im Bild zu bleiben – wie der Bagger läuft.

China verdanke seinen Aufstieg auch einer Mischung aus Gedankenlosigkeit, Spezialisierung und Arbeitsteilung deutscher Unternehmen, so die Grüne. »Es ging viel um den billigsten Preis«, sagt Brantner. Und den habe stets China geboten, dank niedriger Löhne und staatlicher Förderung. Wenn die Wirtschaft jetzt um Hilfe rufe, dürfe es »nicht um eine komplette Risikoübernahme durch den Staat gehen, sondern um eine Unterstützung der Unternehmen«, sagt sie. Also nicht das Prinzip »Gewinne privatisieren, Risiken sozialisieren«.

Wie leichtfertig die Industrie das Thema Rohstoffe aus der Hand gegeben hat, belegt Brantner gern mit der deutschen Galliumproduktion. Das Mineral ist essenziell für die Halbleiterindustrie, auch können Leuchtdioden daraus gefertigt werden. Noch bis 2015 habe es eine heimische Förderung gegeben, sagt die 43-Jährige. Doch gegen die wesentlich billigere chinesische Produktion kam die Anlage nicht an und wurde deshalb aufgegeben.

Damit sich die Geschichte nicht wiederholt, legte Brantner Anfang des Jahres ein Eckpunktepapier vor. Ein wenig, glaubt sie, könne die Politik selbst tun. Machbarkeitsstudien und geologische Erkundungen etwa finanziell unterstützen, Prozesse beschleunigen. Auch ein Rohstofffonds ist im Gespräch, mit dem die staats-eigene KfW-Bank ähnlich wie bei Hermes-Ausfuhrkrediten die Risiken der Exploration absichern könnte.

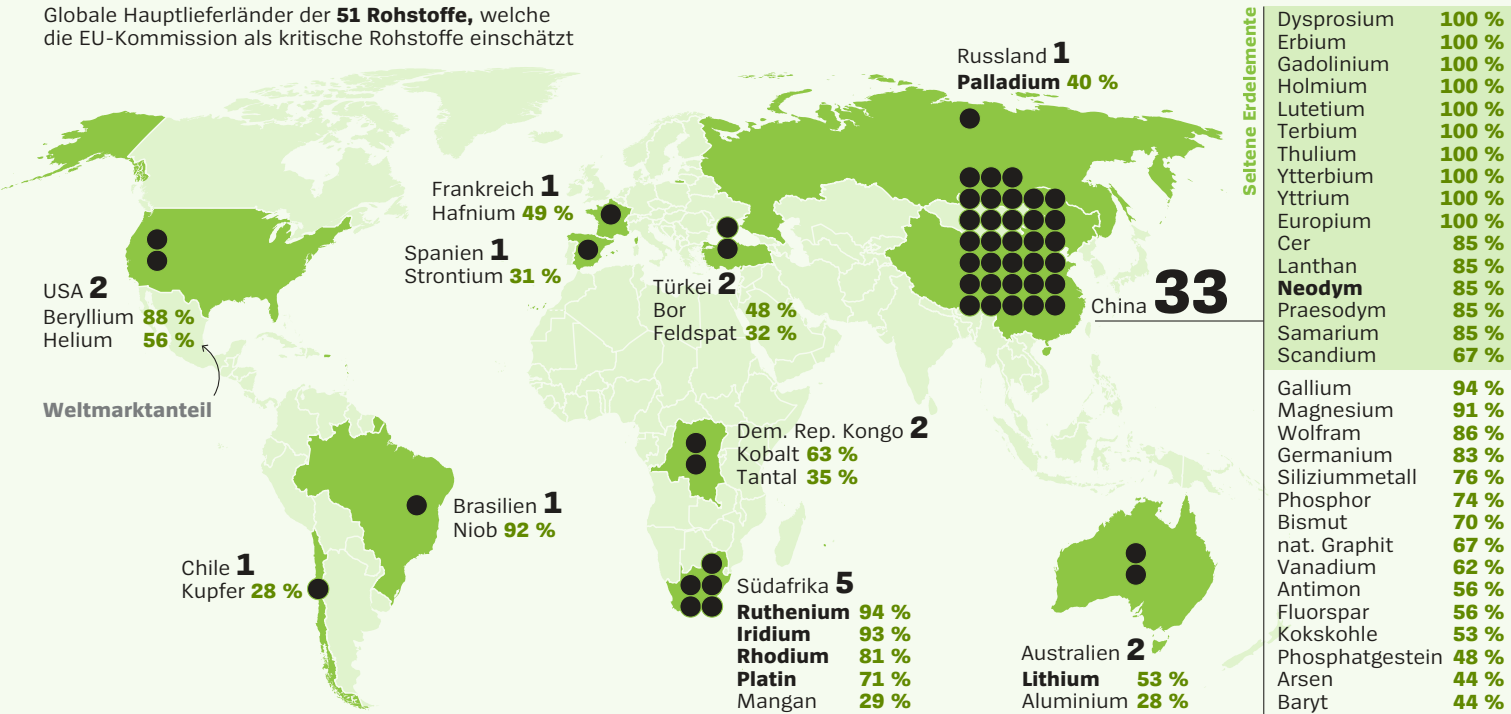
**25.000
Tonnen**

**altes Leucht-
pulver wurden
bis 2020
in der EU
gesammelt.**

Quelle: Helmholtz-Institut Freiberg für Ressourcene-technologie

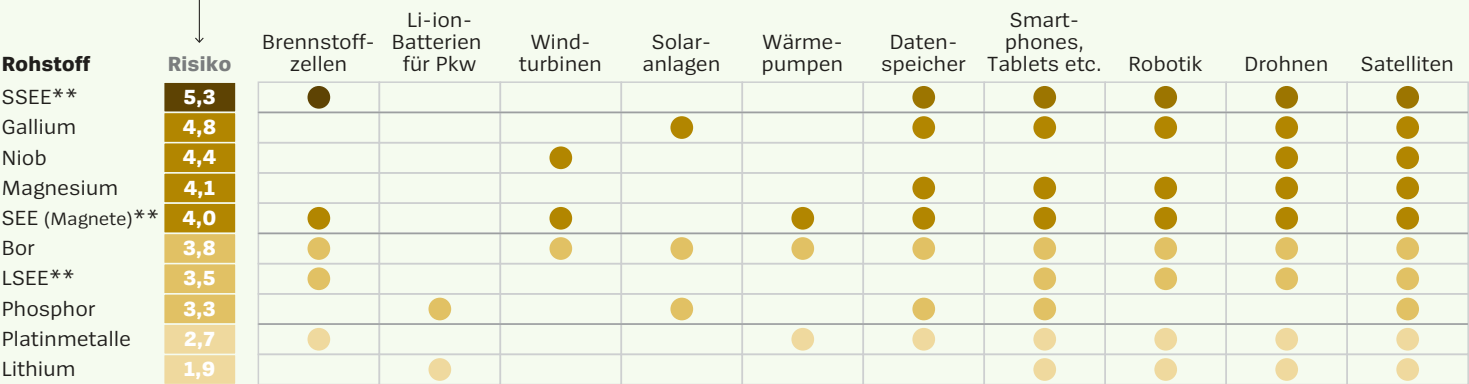
Goldrausch des 21. Jahrhunderts

Globale Hauptlieferländer der **51 Rohstoffe**, welche die EU-Kommission als kritische Rohstoffe einschätzt

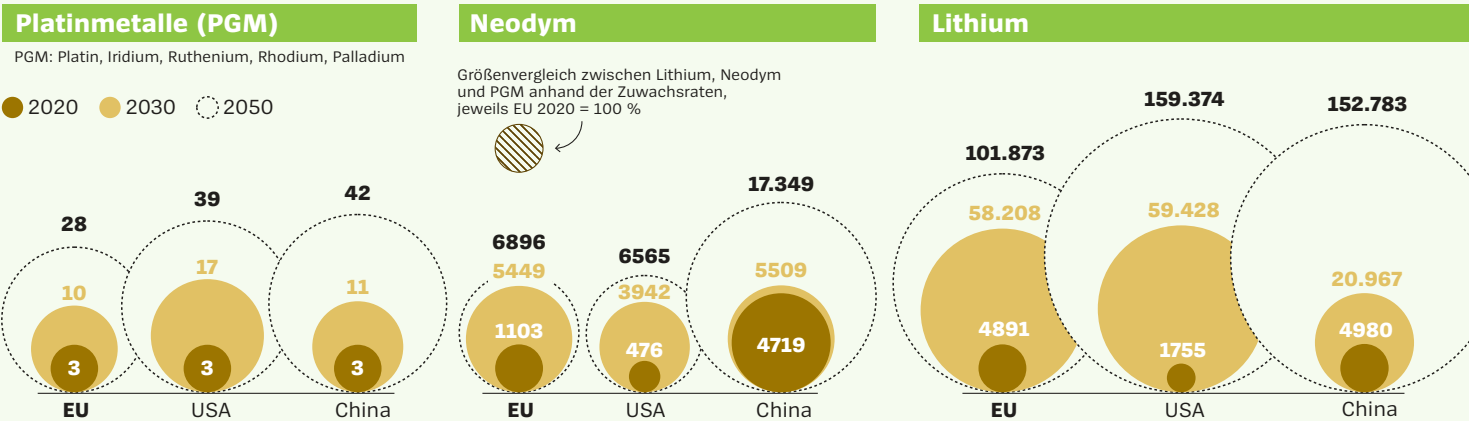


Versorgungsrisiko in der EU für strategische und kritische Rohstoffe und jeweilige Verwendung nach Technologiebereichen, Auswahl

Risiko auf einer Skala von 0 (kein Risiko) bis 20 (theoretisches Maximum)*, **Werte größer als 1 gelten bereits als kritisch**



Prognostizierter **Bedarf*** bis 2050**, in Tonnen pro Jahr; ausgewählte Länder/Regionen



* Ermittlung des Versorgungsrisikos unter anderem anhand der geografischen Konzentration der Produktion, der Importabhängigkeit der EU und der Staatsführung in den Produzentenländern
** **SEE (Magnete)**: magnetische Seltenerdmetalle wie Neodym oder Dysprosium; **SSEE**: übrige schwere Seltene Erden; **LSEE**: übrige leichte Seltene Erden
*** Szenario für hohen Bedarf (HDS) aufgrund eines schnellen Technologiefortschritts und rapide steigender Rohstoffnachfrage
S-Quelle: EU-Kommission 2023

Selbst über sogenannte Differenzialkontrakte denkt man in der Bundesregierung nach. Damit würde die Politik einen Teil des Aufpreises, den heimisch, fair und nachhaltig produzierte Rohstoffe kosten, übernehmen.

Vor allem aber soll die Wirtschaft nun ran. Die EU-Kommission hat vorgeschlagen, dass sich große Konzerne künftig einer Art Audit für besonders kritische und strategische Rohstoffe unterziehen, um die eigene Verwundbarkeit zu identifizieren. Zudem will Brantner die Unternehmen dazu anregen, mehr kritische Rohstoffe zu lagern. Bislang lohnt sich das aus steuerlichen Gründen kaum: Es kostet Platz und bindet Kapital. Letzteres könnte reduziert werden, indem die Einfuhrzölle erst dann bezahlt werden müssen, wenn die Materialien auch verarbeitet werden.

Umsetzen müsste eine solche Steuererleichterung, die von der Wirtschaft heftig gefordert wird, Bundesfinanzminister Christian Lindner. Der jedoch scheint angesichts der knappen Haushaltslage skeptisch. Zumal eine Bevorratung bei kurzfristig unterbrochenen Lieferketten helfen kann, etwa wenn ein Schiff im Suezkanal quer steht, nicht aber, um eine strategische Abhängigkeit zu beenden.

So bleibt Brantner vorerst nur, staatliche Rohstoffpartnerschaften, wie sie Habeck jüngst etwa mit Kolumbien geschlossen hat, voranzutreiben. Diese Kooperationsverträge versprechen den Abbauländern nicht nur eine faire Bezahlung für die Nutzung ihrer Rohstoffe, sondern auch einen nachhaltigen Bergbau nach deutschen Umwelt- und Sozialstandards. Vor allem aber: Anteil an der Wertschöpfung.

Es ist der gutmenschliche Gegenentwurf zum neokolonialen Chinastil. Und womöglich ein Ansatz, der tatsächlich verfährt. Chiles Präsident Gabriel Boric verkündete jüngst, dass künftig alle Privatfirmen, die in dem Land Lithium fördern wollen, mit dem Staat in Gemeinschaftsunternehmen zusammenarbeiten müssen. Chile, so Boric, könne es sich nicht erlauben, keinen Nutzen aus den Lithiumvorkommen zu ziehen.

Bisher war in der deutschen Rohstoffstrategie von echter Augenhöhe mit den Abbauländern eher wenig die Rede. Das soll sich nun ändern. Mit Fokus auf lokale Wertschöpfung, mehr Nachhaltigkeit und Menschenrechte hätte man ein Alleinstellungsmerkmal, sagt Viktoria Reich von Germanwatch. »Jetzt geht es darum, diesen Ansatz mit der europäischen Rohstoffstrategie zu verbinden.«

»Es ging viel um den billigsten Preis.«

Franziska Brantner,
Staatssekretärin

Die indes kommt kaum voran. Zwar hat die EU-Kommission gerade ihren »Critical Raw Materials Act« vorgestellt, mit dem sie die Versorgungsgänge der Industrie angehen und auf die Offensive der USA antworten will. Von konkreten Maßnahmen steht in dem Papier allerdings wenig. Feste Quoten für die Wiederverwertung von Rohstoffen oder die Förderung von Metallen aus heimischem Boden sind darin nicht vorgesehen. Auch einen Zeitplan sucht man in dem Gesetz vergebens. »Da hatten sich viele deutlich mehr erhofft«, sagt ein deutscher Regierungsbeamter.

Und jetzt – wie weiter?

Am Rande der Essener Innenstadt, im Gebäude Q6 der Thyssenkrupp-Zentrale, formuliert Martin Stillger eine Antwort, die viele seiner Kunden gar nicht gern hören dürften. Stillger regiert mit Thyssenkrupp Materials Services ein schier endloses Rohstoffreich. Wenn die Industrie der Junkie ist und China das Drogenkartell – dann ist Stillger der Dealer. Der Mann hat so ziemlich alles im Angebot, was die Schöpfung hergibt. Stahl, Edelstahl, Aluminium. Zudem Gase, seltene Erden, ebene kritischen Rohstoffe, die Europa so dringend braucht. Eine Viertelmillion Kunden weltweit kaufen für 16 Milliarden Euro jährlich bei Stillger ein.

Natürlich, sagt er, sei China für viele Produkte ein wichtiger Lieferant. Mitunter gar der einzige. Dennoch gebe es Alternativen, die Pandemie mit ihren Verwerfungen habe deren Entwicklung gar beschleunigt. Das Problem: Die heimischen Metalle, Erze und Vorprodukte sind zwar sauberer und sicherer – aber auch ungleich teurer.

15 Jahre lang hat Stillger die Geschichte eines mittelständischen Maschinenbauers gelenkt, der einst zu den Pionieren in China zählte. Er kennt also den Feind, so würde er das wohl formulieren. Stillger sieht Bedarf für einen grundsätzlichen Wandel – in den Köpfen der Führungsetagen. Der Manager hat ein riesiges Steuerungsversagen der heimischen Industrie ausgemacht. Diejenigen, die beim Thema Rohmaterialien nun am lautesten nach Hilfe der Politik riefen, seien oft jene, die zuvor »die Entscheidung immer nur nach den Kosten« getroffen hätten. Seit Jahrzehnten seien die Einkäufer »getrimmt und auch incentiviert, den günstigsten Preis zu verhandeln«, sagt er. Alle hätten gedacht: Es herrsche Frieden, es herrsche Freiheit. Also kaufe man in China.

»Jetzt stellen die fest: Wir sind in einer Sackgasse ohne Wendehammer.«

Es brauche Manager, »die, die Zyklen der Rohstoffbranche aushalten« und auch dann außerhalb Chinas kauften, wenn »die Preisschere auseinandergeht«. Die Politik, sagt Stillger, dürfe nur dort helfen, wo die Konzerne sich ehrlich mühen, unabhängig zu werden. Sonst bleibe alles beim Alten. Wer ihm zuhört, zieht sofort eine Parallele zum Gas- und Ölentzug nach dem russischen Angriffskrieg. Da hat das von Stillger geforderte Prinzip funktioniert: »Lernen durch Schmerzen«.

Im baden-württembergischen Örtchen Zimmern ob Rottweil weiß man, wie sich so eine Lernkurve anfühlt. Der Unternehmer Wolfgang Schmutz hatte den wachsenden Bedarf früh kommen sehen, war schon 2018 ein Joint Venture mit dem bolivianischen Staatskonzern YLB eingegangen, um Zehntausende Tonnen Lithiumsole aus dem berühmten Salzsee von Uyuni zu holen. Damit wollte Schmutz die heimische Autoindustrie versorgen. Zur Vertragsunterzeichnung des Projekts mit Namen Acisa reiste gar der damalige Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier (CDU) an.

Dann ging alles schief. Im Herbst 2019 erklärte Boliviens Präsident Evo Morales Acisa für beendet; Schmutz erfuhr das morgens im Badezimmer aus den Radionachrichten. Die Bolivianer hatten ihn nicht einmal informiert. Ebenso überrascht wie Schmutz waren die Bundesregierung und die Stuttgarter Landesregierung. Eine Lösung konnte nicht gefunden werden. »Es hat nicht sein sollen«, sagt er wortkarg. Schmutz konzentriert sich seither wieder auf den Maschinen- und Anlagenbau.

Im Wirtschaftsministerium heißt es, der Mittelständler habe sich mit den falschen Partnern eingelassen. Aber klar scheint auch: Mit einem internationalen Konzern wie Mercedes-Benz oder Siemens wären die Südamerikaner gewiss anders umgesprungen.

Inzwischen ist das Projekt anderweitig vergeben worden. Im Januar bekam ein ausländisches Konsortium um den CATL-Konzern den Zuschlag der bolivianischen Regierung. Der Schatz im Uyuni-Salzsee wird nun über Jahrzehnte ausgebeutet: von einem chinesischen Staatskonzern.

Simon Book, Michael Brächer, Christoph Giesen, Simon Hage, Claus Hecking, Martin Hesse, Stefan Schultz ■

EUROPE AT RISK OF LOSING THE LITHIUM RACE

By Simon Book, Michael Brächer,
Christoph Giesen, Simon Hage, Claus Hecking, Martin Hesse,
Stefan Schultze and Gerald Traufetter

Without lithium, copper and rare earths, our mobile phones, electric cars and wind turbines wouldn't function. Currently we are almost exclusively dependent on China for these critical raw materials. But there might be a way out.

Europe's future smells like scorched metal. Sparks are flying, workers wearing protective goggles cut with unwavering focus through metal pipes. Here in the industrial park in Bitterfeld-Wolfen, just north of Leipzig, where AGFA once developed the first functioning color film in the world, a new German industrial miracle is taking shape: Europe's first lithium refinery.

The man hoping to realize the project is named Dr. Heinz C. Schimmelbusch, a 78-year-old known lovingly as „Schibu“ in the world of raw materials. Schimmelbusch is far from being an unknown: He is the former director of the legendary German industrial conglomerate Metallgesellschaft, once one of the country's largest. Born in Vienna, he has bright blue eyes, carefully parted hair and a larger-than-life ego to match his reputation. The executive, whose career had actually seemed to come to an end 30 years ago, wants to build a final monument to himself with this latest project. And already, his refinery is being viewed as a key piece in Germany's economic puzzle going forward.

Schibu's company, called Advanced Metallurgical Group, or AMG for short, hopes to begin producing lithium hydroxide this year. It is the stuff that ecological dreams are made of, a metallic salt that is necessary for car batteries, wind turbines and solar facilities, the key to electromobility. The United Nations calls it „a pillar for a fossil fuel-free economy.“ Approximately 10 kilograms of the stuff can be found in the battery of an electric SUV, such as BMW's iX.

Soon, Schimmelbusch is hoping to refine 20,000 tons of lithium hydroxide per year in Bitterfeld, enough for half a million electric cars. Within just a few years, the plan

calls for the total to increase to 100,000 tons annually. The raw material necessary is to initially come from Schimmelbusch's own mine in Brazil, but might one day even be sourced from mines in Germany itself. The executive is currently investing hundreds of millions of euros to make that happen. „We have to act now. Otherwise, we'll run out of time,“ he says.

Reliable supplies of the raw materials necessary for the economy of the future is currently one of the most important challenges facing the global economy. Whether at the industry's premier trade fair Hannover Messe, in European Parliament, at company headquarters or in lobbying discussion in Berlin, everyone sees the accelerating exploitation of metals, ores and minerals as inescapable for the salvation of the planet – for clean energy and the transportation revolution. Millions of jobs, fighting climate change, Germany's future geopolitical independence: All that hinges on the availability of lithium, cobalt, nickel and graphite – and on rare earths like neodymium and praseodymium.

„The race for the raw materials is also a race for our future prosperity,“ says Peter Buchholz, head of the German Mineral Resources Agency (DERA), a state-run informational and consultancy platform.

Were the global competition for raw materials a horse race, the odds would currently favor China. No country is home to larger mineral deposits and no country has been more active, more successful and more ruthless in exploiting them. The European Union Intelligence and Situation Center (INTCEN) recently warned that Beijing could seek to take advantage of its market position on batteries and solar cells. The European Center of Excellence for Countering Hybrid Threats (Hybrid CoE) has noted that China is increasingly turning to „economic coercion“ as an instrument of geopolitical power.

As if a reminder were needed, Beijing recently targeted the American semiconductor manufacturer Micron,

issuing a warning against using the company's chips. Officially, the Chinese cited security concerns, but experts believe it was a response to U.S. sanctions.

Buchholz describes the current situation as a „systemic competition,” and says it is long past time for German companies to finally invest significant amounts of money into guaranteeing future supplies of raw materials. Instead of simply buying what they need on global markets, Buchholz says they must invest in exploitation and refinement, including buying ownership stakes in mines. „The best projects are currently being divvied up,” Buchholz says, and competitors from China are already in position. If the Germans don't hurry, the DERA analyst says, the best deposits will all be gone.

The fact that Schimmelbusch, approaching his 80th birthday, has had to jump into the breach says a lot about the failure of German industry. For many years, senior German executives showed little interest in the issue of critical natural resources, with vital corporations like Siemens, BMW, Daimler, Thyssen and BASF largely unconcerned. The world, says one chemical industry executive, „was free, the markets were open, and prices were low.” Why bother devoting valuable capital to company-owned raw materials storage facilities? Why take the risk of exploiting resources oneself? Why take direct responsibility for environmental degradation and for provoking the anger of locals? Indeed, why submit to all that stress when the model of just-in-time purchases, mostly from China, was working just fine? „It was a huge advantage for use,” the chemical industry executive says. „We didn't have to deal with the environmental mess and were able to receive quality products at reasonable prices.”

Periodic price fluctuations did little to change that approach – particularly since things were going rather well for the Germans, aside from a few shortages that were likely provoked by Beijing.

But the supply-chain breakdowns produced by the pandemic, the Russian invasion of Ukraine and China's

more aggressive stance toward Taiwan have combined to cast doubt on age-old assumptions that raw materials will always be accessible from somewhere. China has become far too irreplaceable, far too powerful as a supplier.

The European Commission now admits that Europe is „heavily dependent” on raw materials from China, leading to a „vulnerability” in the EU economy. Depending on the material, a maximum of 7 percent of European demand is met by production facilities in Europe. In other words, in the best case, 93 percent of demand for the vitally important metals must be met through imports – and 100 percent in the worst case.

Concerns have become so great that raw material supplies were a major focus of the recent G-7 summit in Japan. Though the heads of state and government were unable to agree on the establishment of a „Critical Raw Materials Club,” as the European Commission had recently proposed, a five-point plan was devised for the identification and exploitation of sources for critical metals and minerals.

„We want to change the situation,” German Chancellor Olaf Scholz said recently at the opening of the Hannover Messe. But how?

China – Domination Everywhere

Our destination is Bayan Obo, a once sacred place, the name of which means „rich mountain.” These days, though, the area has little to do with the spirituality of untouched nature. Rather, it is home to the largest rare earths mine in the world. The minerals have been exploited here, on the outermost fringe of China just before the Mongolian border, since 1958, and the site is home to at least a third of the world's reserves. It is also one of very few mines in the world where all 17 of the coveted metals can be found in the rock belowground. Between 70 and 80 percent of the amount produced by China comes from here – equating to more than half of global production.

The drive to the mine leads along well-constructed roads through hills and past fields where sheep and cattle are grazing. But the landscape grows more austere the closer one gets to the mine. Mining companies have completely dug up the region, felling all the trees. Cranes and earthmovers are everywhere, as are the cars belong to state security. First three, then four and finally five dark-colored VW sedans with tinted windows begin following our taxi.

The road is blocked precisely 10 kilometers from the mine, with a police van parked across the traffic lanes. A uniformed officer blows vigorously into his whistle before then yelling so loud that it is audible through the closed windows: „Turn around!”

There is a second approach to the mine as well, requiring a detour of several hours through the scraggy landscape. Shortly before sundown, the second roadblock comes into view. Again, an official state security vehicle is present. And again, all cars are sent away.

„The Middle East has oil, China has rare earths.”

Deng Xiaoping, Chinese leader, 1992

There are many reasons for why China is making its best-known export into a state secret. The raw materials business is rather filthy. Dynamite and heavy machinery is used to extract elements out of the earth or rock that have been there for millions of years. It must be blasted to bits, pulled to the surface and washed, a process that requires vast amounts of energy and water – and sometimes also releases radioactivity.

In Western countries, strict environmental regulations govern such operations, sometimes making them unprofitable. In China, by contrast, market leadership is the goal, and the environment is a secondary consideration, if it even enters the equation at all.

In Baotou, located 150 kilometers south of the mine, the material pulled out of the ground is processed, with the waste produced by the refinery dumped into the lake next door. Officials have built a two-meter high, concrete wall – several kilometers long – around the cesspool and nobody is allowed close to the water. Immersion would likely be deadly.

Baotou is essentially the global capital of raw materials, and the lake has turned into a tailings pond for 40, perhaps even 50, industrial operations that have set up shop in the region to process the metals. They have names like China North Rare Earth, Baotou Jinmeng Rare Earth and Baotou Dapeng Metal. Hundreds of factory chimneys just into the sky, beneath which extremely toxic chemicals are used to separate the 17 coveted rare earths from each other. From the lake, the toxic soup seeps into the groundwater, and likely also into the nearby Yellow River, one of the most important waterways in China, the basin of which is home to more than 100 million people.

The cancer rate in towns located along the lakeshore is high. Almost every family here, say residents, has lost at least one member to cancer. The tap water that comes out of the faucet in a restaurant next to the lake shimmers, with metal residuals visible to the naked eye. Locals say that they used to boil the water and then drink it, and some elderly residents still do so, though younger people who live in the region have come to understand that doing so does not lessen the amount of metal residue the water contains. Factories have also pumped fluoride-laden water into the lake, which can make bones brittle and leads to abnormal teeth growth.

It was Deng Xiaoping, who led China from 1978 to 1989, who launched China on a path to becoming the world leader in raw materials. „The Middle East has oil, China has rare earths,” he said in 1992. The difference, however, is that while the OPEC cartel occasionally adjusts production to keep prices high, China’s rare-

earth's lever is incomparably larger, allowing the country to exert political influence around the world.

When Beijing 13 years ago suddenly reduced rare earth exports by 72 percent, it triggered an earthquake on the raw materials markets. For years, China had practiced aggressive price dumping to run its competitors into the ground, forcing mines in the U.S., Australia and Africa to close because they were unable to keep up with the low prices the Chinese were charging. But in the second half of 2010, the country's leadership ordered that instead of the normal export total of 28,000 tons, only half be sent abroad. Officially due to environmental concerns.

The German government, then under the leadership of Christian Democrat Angela Merkel in coalition with the business-friendly Free Democrats, produced its first raw materials strategy in response – which was never really implemented, in part because China quickly returned to its more liberal export policy. But the lesson from that episode should have been: China won't shy away from leveraging its raw materials to promote its interests.

And the country's goal of dominating the world market has long since expanded far beyond national borders.

One of the few who is attempting to stand up to Beijing's market domination is Schimmelbusch. Right in the middle of the verdant hills of the Brazilian state of Minas Gerais, among the coffee plantations and cattle grazing lands, is a 180-meter-deep crater. Bulldozers and excavators are digging up the earth, while forklifts are loading up gigantic trucks with plastic bags. They contain spodumene, a mineral ground down into a white powder – and one of the primary commodities from which lithium can be extracted.

Schimmelbusch's decision to get into the lithium business, which is now responsible for the majority of his 300-million-euro pre-tax profits, was something of a fortuity. As he was flying above his tantalum mine

in Brazil in a helicopter several years ago, he looked down, he recalls, „and everything was white.” The mine workers had thrown the white, spodumene ore onto waste heaps, tailings for which they had no use. At some point, he says, „up there on the waste heaps, I decided to get involved in lithium.”

In order to turn a profit, though, he needed help from China – and it came in the form of „Doctor Li,” as Schimmelbusch calls him. Li Nanping is head of General Lithium, one of the market giants from China. Schimmelbusch says that the company immediately bought the largely unprocessed blocks of lithium ore – „and thus took on the associated risk.”

Since 2018, the AMG mine has been producing 90,000 tons of spodumene per year, a total that will be boosted to 130,000 tons starting this summer. The trucks rumble some 20 kilometers across dusty, unpaved roads, bouncing through potholes to a highway. From there, they travel a bit more than 500 kilometers to an industrial port in the state of Rio de Janeiro, where the sacks are loaded onto ships and sent to Shanghai. Once in China, the spodumene is processed into a lithium compound.

That is the cheapest route. But Schimmelbusch's clients like Mercedes are increasingly prepared to pay a bit more if it means greater supply security. As soon as Schimmelbusch's facility in Bitterfeld is finished, the ore from Brazil will all be sent to Germany for processing, leaving China out of the equation.

U.S. – Standing Up to China

For now, U.S. President Joe Biden is still in a good mood. „I am impressed. Thank you for not canceling on us,” California Governor Gavin Newsom says into the camera. „Are you kidding me?” Biden fires back. „We don't have much going on, you know, other than Russia and Ukraine.” It's February 22, 2022, two days before Moscow's invasion of Ukraine, and the president

is hosting politicians and industry representatives for a virtual round table to discuss critical raw materials.

The issue is tops on Washington's priority list. In order to build a truly strong economy, says Biden, „we need a future that's made in America.” He says that he would like to see entire supply chains for numerous products brought back to the country, including the raw materials that go into them. Mobile phones, kitchen appliances, electric vehicles: „Without these minerals, they can't function.”

To achieve that goal, Biden says it is necessary to invest taxpayer money in domestic industry, and during the virtual meeting, he announces the first such expenditure: The company MP Materials is to receive \$35 million to build the first and only refinery for heavy rare earth elements in the U.S. „This is not anti-China ... it's pro-America.”

The border between California and Nevada is home to an austere landscape of red rock that makes up the Mojave National Preserve. Deep inside the park is Mountain Pass Mine. Aside from a few desert tortoises and stray campers, though, nobody is particularly disturbed by the din coming from the mine's outsized machinery. Once or twice a week is „blast day” at Mountain Pass, when explosives are detonated in the red rock inside the crater. The chunks produced by the blasts are then brought to the surface by gigantic dump trucks and emptied into the crusher: Large boulders are broken up into smaller rocks, the rocks are turned into gravel and the gravel is ultimately pulverized into a powder. The mine is in operation around the clock, seven days a week.

The Mountain Pass mine has been producing rare earths for more than 70 years, but it has never been as active as it is now, says Matt Sloustcher, chief lobbyist for MP Minerals. Into the 1990s, the mine was the largest producer of rare earths in the world, says Sloustcher. But then, China took over the global industry. Now, says Sloustcher, it's time to begin taking it back.

As recently as 2015, just 6,000 tons of material per year was coming out of Mountain Pass. The mine operators only extracted those minerals that could be quickly and easily sold, with the stones being sent from the Port of Los Angeles to China for processing – never to be seen again.

Today, MP Minerals has boosted annual production almost eight-fold, increasing staff from eight to 550 and investing a billion dollars in order to bring the entire value chain back to the U.S. From mining to rare-earth refinement to magnet production, everything is to take place on the North American continent.

A finishing facility was built right next to the mine, producing highly purified light rare earth elements. The green and purple shimmering liquids are to be sent from here to Texas, where they will be transformed into the magnets required by every electric motor. Mountain Pass expects that by the end of the year, it will receive the required certification to process heavy rare earth elements at the site as well – making it the only such facility in the entire Western hemisphere.

MP Minerals is particularly proud of its „environmentally conscious” processes. The water used in processing, says Sloustcher, is recycled and reused. There are no polluted lakes of the kind seen in Baotou. The mine, says Ryan Corbett, the chief financial officer of MP Minerals, is proof that the valuable raw materials can be produced in the West as well. The company, he says, is able to earn money in a competitive market while adhering to Western values and laws in an environmental and sustainable fashion.

But the Americans are paying an extremely high price for their independence. Biden's Inflation Reduction Act (IRA) comes at a cost of \$500 billion. The program is designed to put the U.S. on the path toward a „green economy,” and to push China out wherever possible. If they want to benefit from tax relief, companies are required to procure their raw materials from domestic deposits or allied countries wherever possible.

One example is the \$7,500 tax credit for electric vehicles, which came into effect in mid-April. It requires carmakers to source 40 percent of the critical minerals they need for their batteries either from the U.S. or from countries linked to the U.S. through a free-trade agreement. That level is to climb to 80 percent by 2027. Furthermore, half of battery components must be assembled in North America, a share that will rise to 100 percent by 2029.

„There is an incredible race currently underway for the best deposits around the world.“

Jonathan Evans, CEO of Lithium Americas

Corporate America is responding. From General Electric to General Motors, large and small industrial companies in the U.S. are investing billions in mines, refineries and battery factories. New projects are under development across the continent for lithium, copper, nickel and rare earths. The raw materials industry is experiencing a regular gold rush. Since the IRA entered force, more than \$60 billion have been invested in more than 130 projects. Automaker GM, for example, has reserved the majority of the production from MP Minerals for itself in addition to sinking \$650 million into production as well, through an investment in Lithium Americas, located near Winnemucca, Nevada. For the next 10 years, GM will be purchasing the entirety of the relatively young company's production, with an option for extending the deal by another five years.

There is an incredible race currently underway for the best deposits around the world, says the CEO of Lithium Americas, Jonathan Evans, who used to work for Bayer in Düsseldorf. Every carmaker currently needs lithium, he says, since they are all jumping into the electric vehicle production. The market, he says, is unbelievably „tight,” and prices are rising.

Separating from China, Evans believes, will mean five to 10 „bumpy years” for the West. But, he points out, it was no different with the interstate highway system in the U.S.: It took 35 years for President Dwight D. Eisenhower's plan to become reality. Getting started in the important thing, he says, something that Europe needs to do quickly if it doesn't want to fall hopelessly behind. All the technology and mining know-how, he says, once came from the Old Continent. China then made it big. Now, he says, it's time to turn things around again.

Europe – The Blame Game

Germany's response to this impressive business savvy receives her guest in a slightly rundown office on the outskirts of Dresden. Franziska Lederer of the Helmholtz Institute for Resource Technology is hoping to help solve Germany's raw material problems – with the help of viruses. Between flasks and vials, crucibles and cans of powder, the scientist explains her process for extracting rare earths from old compact fluorescent lights. In a completely environmentally friendly way, without the use of chemicals.

To make that happen, Lederer uses the bacteriophage M13, a virus that exclusively infects bacteria – and, oddly enough, also likes metals. In Lederer's lab, the virus is currently devouring the rare earths lanthanum, cerium, terbium, europium and yttrium, which are in the luminescent powder of the discarded light bulbs.

The bacteriophages can be stapled onto microscopic magnets. Lederer uses them to „fish” the rare earths out of the luminescent powder in a procedure known as „biofishing.” It's a method that also works for lithium and cobalt, which are found in old electric car batteries. The method can even be used to extract gallium, the metal from the service water of solar companies.

Mathematically, the potential is huge. By 2020, around 25,000 tons of old fluorescent powder had been

collected in the European Union. Because it contains toxic mercury, it is stored as sulfide in old tunnels underground. It could be „easily procured in large quantities and exploited using biofishing,“ Lederer says. According to her calculations, just under 4,800 tons of rare earths could be recovered in this way – theoretically enough to supply Germany for years to come.

But the process still isn't ready for the market yet. And it's also expensive. Just over 10 percent of Germany's raw material requirements can currently be met through recycling. Overall, says Christoph Helbig, who models global material cycles at the University of Bayreuth, the circular economy is likely to be a similar tour de force to Germany's „Energiewende“ transition to green energies. „It will take at least 10 to 20 years“ before more than 50 percent of demand for lithium and rare earths can be met through recycling, he says.

Nevertheless, Lederer is certain of a broad coalition of supporters. No strategy paper from Berlin or Brussels and no gathering of ideas from industry to combat the raw materials crisis can get around the circular economy. Germany and Europe, the strategy papers state, have a good chance of becoming world leaders in recycling technology and of securing a degree of self-sufficiency, at least in the long term, through the reprocessing of electronic waste.

The fact that Germany is so keen on recycling has to do with a narrative that starts in schools. Germany, it is taught in this country, is poor in raw materials, but rich in bright minds. The country's exceptional engineers, avant-garde physicians and world-class chemists are what gave it its economic strength and environmental power – and not, for the last several years, the mineral resources of the Ruhr region, the Lausitz region or the Upper Rhine Plain.

In fact, this is only partly true. There are also reserves of lithium, rare earths and tin under Europe's soils. Sweden's state-owned mining company LKAB, for example,

announced at the beginning of the year that it had discovered Europe's largest deposit of rare earths north of the Arctic Circle. In the Upper Rhine Plain, an Australian-German consortium has plans to filter lithium from underground thermal springs. And Schimmelbusch's AMG recently acquired a 25-percent stake in the so-called Zinnwald project on the German-Czech border. Lithium is also to be dredged there. So far, the European Commission has assumed that only 5 percent of the demand for critical raw materials can be met from domestic sources. However, the higher the price of raw materials becomes, the more attractive their exploration and extraction grows.

But even then, domestic mining will remain much more difficult and, most importantly, more expensive than importing for the foreseeable future. There is a lack of capital, at this point even a lack of know-how and a lack of companies that are willing to take risks themselves. Since former mine operator Preussag was transformed into the tourism-focused corporation TUI and the old metals company ceased operations, Germany no longer has a real raw materials multinational in the country. No big companies have been willing to take the risk because operations would be too dirty, too expensive and too unreliable.

Because regardless whether in Chile or eastern Germany, the risk of failure is immense in the raw materials business. It can take up to 10 years to develop a new deposit. That means that before a ton of metal or mineral arrives at the factories in Stuttgart, Wolfsburg or Munich, a decade of investments has to be made. All kinds of things can go wrong on the way: The deposits can prove to be smaller than expected. The political framework can change, global market prices can fall and, with them, the financing.

And then there's popular resistance. If the erection of a wind turbine or the construction of a power line is accompanied by decades of protests in many places, large-scale mining in Germany are likely to be even more unpopular. The same applies elsewhere in Europe,

where important raw material treasures often lie under the very soils that are also valuable for tourism, possibly even appearing more valuable in the short term. Places like the Portugal's Algarve or Italy's Po Valley.

Instead of promoting greater acceptance, the industry simply ignored the problem. German carmakers long refused to accept that the era of the internal combustion engine was coming to an end and that in the era of e-mobility, completely different primary products and raw materials would suddenly determine success or failure. Only the pandemic, the Russian invasion of Ukraine and the geostrategic confrontation with China have made it clear to the auto bosses that they will be crushed in the marketplace if they don't gain control of the new key raw materials. „The energy transition has now given way to the materials transition,“ reads one report on raw materials from Brussels. According to a study by the German Institute for International and Security Affairs (SWP), the world will soon be more dependent on critical raw materials such as rare earths than it is on oil today.

And a horror scenario is already making the rounds: deindustrialization. In the future, the greatest value creation will take place in regions that are rich in raw materials, some automobile industry executives are warning. Trade agreements and raw materials partnerships are needed quickly to secure access to resources Mercedes CEO Ola Källenius recently said, expressing the urgency of the situation.

The industry is crying out for help from the government in Berlin. „The market is no longer functioning, and the shortages will increase,“ says Matthias Wachter, a raw materials expert at the German Federation of Industries (BDI). „We need political support.“

In one paper, BDI's lobbyists seek to blame the German raw materials disaster not on their own members, but on politicians. In other places, BDI argues, there is „targeted government support“ for the mining and processing of raw materials.

The German government isn't interested in shouldering the blame. Franziska Brantner, the parliamentary state secretary in the Economics Ministry responsible for raw materials, is astonished by the chutzpah of the corporations. Of course, China is the world's largest supplier of processed critical raw materials and rare earths, she says. „But that has nothing to do with the fact that these substances don't exist elsewhere.“

Brantner has been tasked by her boss, German Economics Minister Robert Habeck, with reducing Germany's dependency on key materials. Her many travels on that mission have taken her to Latin America, the United States, Canada and Africa. And before Easter, she was in Australia.

A member of the Green Party, Brantner says China also owes its rise to a blend of thoughtlessness, specialization and the division of labor at German companies. „Many were only concerned about getting the cheapest price,“ says Brantner. And China, she says, has always offered that, thanks to low wages and state subsidies. If the business community is now calling for help, it shouldn't „be a matter of the state assuming all the risk, but of supporting the companies.“ Industry, she says, can't go by the principle of privatizing the profits while making taxpayers carry the risks.

Brantner likes to illustrate just how recklessly industry has relinquished control of the issue of raw materials by pointing to the example of gallium production in Germany. The mineral is essential for the semiconductor industry, and it can also be used in the manufacture of light-emitting diodes. Domestic production continued until 2015, the 43-year-old says. But the plant was no match for much cheaper Chinese production and was therefore abandoned.

In an attempt to ensure that history doesn't repeat itself, Brantner presented a paper at the beginning of the year outlining pathways to a sustainable and resilient supply of raw materials. She also believes that policymakers can do some of the work themselves by,

for example, providing financial support for feasibility studies and geological investigations and accelerating processes. A commodity fund is also being discussed with which the state-owned KfW development bank could hedge the risks of exploration in a similar manner to Hermes export guarantees. Berlin is even considering differential contracts under which the German government would assume part of the higher costs associated with raw materials that are produced domestically, fairly and sustainably.

But it is first and foremost the business community that must step up. The European Commission has proposed that large corporations be subject to a kind of audit for particularly critical and strategic raw materials in order to identify their own vulnerability. Brantner also wants to encourage companies to stockpile more critical raw materials. So far, this hasn't been worthwhile for companies for tax reasons, because it requires space and also ties up capital. The latter problem could be mitigated if companies didn't have to pay import duties until the materials were actually processed.

German Finance Minister Christian Lindner would have to implement such a tax break, which companies are strongly pushing for. Lindner appears to be skeptical in light of Germany's tight budget situation, but particularly given that stockpiling can help with short-term supply chain disruptions, like when a ship gets stuck in the Suez Canal, but does nothing to end strategic dependencies.

For the time being, Brantner's only option is to push for government-level raw materials partnerships like the one Economics Minister Habeck recently concluded with Colombia. These partnership agreements promise the mining companies not only fair payment for the use of their raw materials, but also sustainable mining in accordance with German environmental and social standards. More importantly, though: a share of the value added.

It's a more humane counter-design to the neo-colonial style used by China. And an approach that might actually catch on. Chilean President Gabriel Boric recently announced that all private companies in the country wanting to mine lithium in the future must partner with the state in joint ventures. Chile, Boric said, simply cannot afford not to take advantage of its lithium deposits.

In the past, there had been little talk in Germany's raw materials strategy of the country truly being on level-footing with the countries doing the mining. But that's now set to change. With a focus on local value creation, increased sustainability and human rights, you would have a unique selling point, argues Viktoria Reisch of Germanwatch, an NGO promoting sustainability, climate action and global equity in Berlin. „Now it is a matter of linking that approach with the European raw materials strategy,“ she says.

So far, though, little headway has been made on the latter. It is true that the European Commission just presented its Critical Raw Materials Act (CRMA), with which it intends to tackle the industry's supply bottlenecks and respond to the American offensive. But the paper offers little by way of concrete measures. It doesn't include fixed quotas for the recycling of raw materials or the extraction of metals from domestic soil. Nor does it provide any timetable. „Many had hoped for considerably more,“ says a German government official.

So, What Comes Next?

On the edge of the city center in Essen, in building Q6 of Thyssenkrupp headquarters, Martin Stillger formulates an answer that many of his customers might not like to hear at all. Stillger presides over a seemingly endless raw materials empire at Thyssenkrupp Materials Services. If the industry is the junkie and China is the drug cartel, then Stillger is the dealer. The man has pretty much everything on offer that creation provides.

Steel, stainless steel, aluminum. But also gases and rare earths, precisely the critical raw materials Europe so urgently needs. A quarter of a million customers worldwide buy 16 billion euros worth of goods each year from Stillger.

Of course, Stillger says, China is an important supplier for many products. Sometimes, it's the only one. Nevertheless, there are alternatives, and the pandemic, with all the distortions it brought, has even accelerated their development. The problem: Domestic metals, ores and primary products may be cleaner and safer, but they are also far more expensive.

For 15 years, Stillger steered the fortunes of a medium-sized mechanical engineering company that was once a pioneer in China. In other words, he knows the enemy – at least that's how he might put it. Stillger sees a need for a fundamental change – in the minds of management. The executive has identified a huge management failure on the part of domestic industry, saying that the very people who are now calling most loudly for help from politicians on the issue of raw materials are often the same ones who „always made the decision on the basis of cost alone“ in the past. For decades, buyers have been „trained and incentivized to negotiating the lowest price,“ he says. Everyone thought: Peace and freedom are prevailing. So they bought from China, he says. „Now they are realizing that we're at a dead end and there is no way of turning around.“

„We're at a dead end and there is no way of turning around.“

Martin Stillger, CEO of Thyssenkrupp Materials Services

He argues that executives are needed „who can withstand the cycles of the commodities industry“ and buy outside China even when „the price gap widens.“ Governments, Stillger says, should only step in and help where corporations are making an honest effort to

become less dependent. Otherwise, everything would remain the same. The parallels to the gas and oil supply crunch following Russia's invasion of Ukraine, and the moves made to reduce reliance on Moscow, are clear. It's a principle Stillger calls: „Learning through pain.“

In the small town of Zimmern ob Rottweil in Baden-Württemberg, people know what a learning curve of this sort feels like. Predicting growing demand early on, entrepreneur Wolfgang Schmutz entered into a joint venture in 2018 with Bolivian state-owned lithium company YLB to extract tens of thousands of tons of lithium brine from the famous Uyuni salt lake. Schmutz wanted to use it to supply the domestic auto industry. Even then, German Economics Minister Peter Altmaier of the center-right Christian Democratic Union (CDU) party traveled to the signing of the contract for the project, called ACISA.

But things started heading south from there. In the fall of 2019, Bolivian President Evo Morales scrapped the ACISA program, with Schmutz learning about it on the radio one morning. The Bolivians hadn't even informed him. The German government and the Baden-Württemberg state government in Stuttgart were just as surprised as Schmutz, and they were ultimately unable to find a solution. „It wasn't meant to be,“ he says, dourly. Schmutz has since shifted his focus back to mechanical and plant engineering.

The Economics Ministry in Berlin says the company got involved with the wrong partners. But it also seems clear that the South Americans would almost certainly have dealt differently with a multinational corporation like Mercedes-Benz or Siemens.

The project has since been given to another party. In January, a foreign consortium led by the CATL Group was awarded the contract by the Bolivian government. The treasure in the Uyuni salt lake will now be exploited for decades to come – by a Chinese, state-owned company.